



Demonstration am Entwicklungsministerium in Tunis.

Erfahrungsbericht Close-Up Tunesien

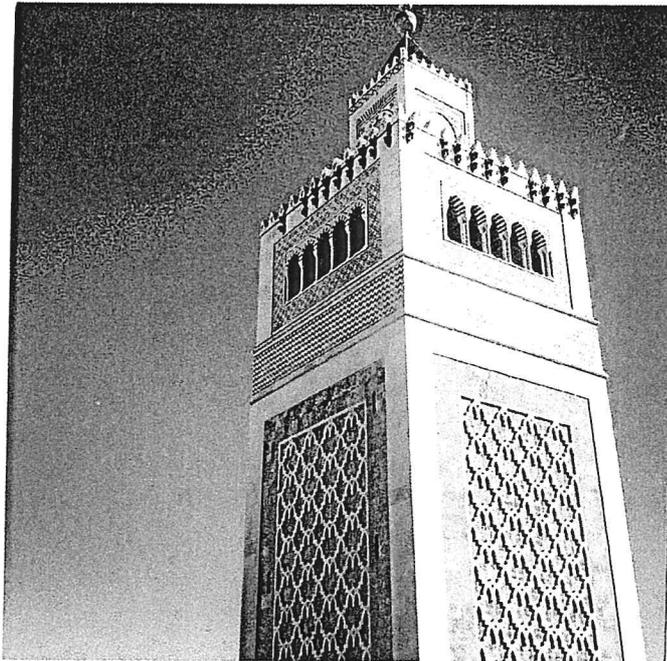
Unterstützt vom PROMOS-Förderprogramm des DAAD
Tobias M. Huber

Es ist Mittag, als ich in Tunis ankomme – 3 Tage vor dem Rest des Teams, denn ich habe die Aufgabe des Produktionsleiters und soll die Zeit nutzen, mir einen Überblick über die Umgebung zu verschaffen.

Die Sonne scheint und ich beschließe, mich vom Hotel direkt aufzumachen, um die Stadt und Tunis' wichtigste Touristen-Attraktion, die Medina, zu erkunden. Doch so sehr man sich bemüht, den Schein einer modernen und offenen Touristenstadt aufrecht zu erhalten, so schwer fällt es mir, die Anspannung der Menschen, die Nato-Draht Bahnen am Straßenrand und die mit automatischen Gewehren und Tränengas-Werfern bewaffneten Polizisten zu ignorieren. Tunis brodeln und bereits die ersten Gespräche mit Einheimischen bestätigen meinen Eindruck. Die Straßen sind voll, doch kaum ein Europäer verirrt sich noch in die verwinkelten Gässchen der Souks, die Geschäfte laufen schlecht, die Händler sind unzufrieden. Die große Veränderung lässt auf sich warten und bisher hat niemand das Gefühl, dass sich nach der Revolution tatsächlich etwas

verbessert hat – bis auf die Meinungsfreiheit, von der sehr gerne Gebrauch gemacht wird. Kaum eine Taxifahrt, kaum ein Kaffee-Gespräch dreht sich nicht direkt oder indirekt um die politische Situation des Landes.

In meiner Position habe ich kein eigenes Filmthema, sondern unterstütze die anderen Studenten bei der Umsetzung ihrer Projekte und habe so das Glück, weiter heranzukommen, als die Meisten. Ich mache Kamera in Sidi Bouzid, Ton in Kairouan und fahre mit dem Auto als Dolly-Ersatz in Bizerte durch die Straßen. Ich spreche mit den Menschen über empfehlenswerte Hotels, über günstige Mietwagen, über gute Restaurants und wo man am besten welche Produkte einkauft. Ich kopiere und verteile Verträge und Bescheinigungen und ich diskutiere mit Taxifahrern über Quittungen. Um teure Umwege zu vermeiden und mit Studenten und Organisationen in Kontakt zu bleiben, verwende ich mein Smart-Phone, denn das Netz ist gut ausgebaut und Telefonieren nicht teuer.



Minaret der Al-Zaytuna Moschee in Tunis.

Im Supermarkt werden meine Taschen werden kontrolliert – Routine, denn die Furcht vor Anschlägen ist allgegenwärtig. Obwohl die führende Partei islamistisch ist, macht hat der Terror auch in Tunis keinen Halt. Viele Männer rasierten sich nach der Revolution die Bärte ab, erzählt man mir später, keine Lust auf Verwechslungen mit Salafisten und Angst vor Polizei-Schikanen. Denn die Polizei ist mächtig. Man munkelt über Folterkammern im Innenministerium, die ihre Arbeit seit der Ben Ali Diktatur nicht eingestellt haben. Nach der Revolution verschwanden die Uniformen kurzfristig von der Bildfläche und kamen erst wieder, als die Akzeptanz der Bevölkerung wieder stieg – so hören wir in der Friedrich-Ebert-Stiftung. Jetzt steht zur Rush-Hour an beinahe jeder Ampel ein Polizist der den Verkehr dirigiert, die ohnehin beinahe bedeutungslosen Verkehrszeichen werden ignoriert. Ein Indikator für die allgemeine Bereitschaft, staatliche Behörden zu achten.

So sehr mich die Angst vieler Tunesier vor einem politischen Rückschritt, vor einem Schritt in eine falsche Richtung erschüttert hat, so berührt war ich von der Hoffnung einiger Weniger und von

dem durch die Revolution entfachten Willen, Unrecht nicht länger hinzunehmen. Wenn ich von all den Erlebnissen während der Reise eines herausgreifen sollte, so würde ich die Demonstration der Oppositionellen auf der Hagib Bourgiba nennen. Hatte ich davor noch das Gefühl, die Menschen wären gelähmt in ihrer Unzufriedenheit über die politische Entwicklung, bekam ich an diesem Tag die Energie zu spüren, die vielleicht nur ein schwacher Wiederhall der Ereignisse von 2011 war aber dennoch alles in den Schatten stellte, was ich bisher an politischem Aktivismus erlebt habe. Diese Demonstration war es, die mir zum Ende meines Aufenthalts die nach und nach geschwundene Hoffnung auf eine gute Zukunft des Landes zurückgegeben und meinen Blick auch auf die Situation hier in Deutschland wesentlich geprägt hat.

Ohne den DAAD hätte ich diese Erfahrungen niemals machen können. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

Tobias M. Huber

„Close Up Tunesien“ ein dreiwöchiges Seminar
der Hochschule für Fernsehen und Film München

Ein Erfahrungsbericht von Nina Wesemann

Oft habe ich auf Reisen bereits die Erfahrung gemacht, besonders viel Glück zu haben. Ich weiß nicht, ob es eine Tatsache ist, dass man im Ausland mehr Glück hat oder ob es einem auf Reisen nur so vorkommt, weil viele Situationen und Begegnungen vom Zufall bestimmt sind. So oder so ist es diese Erfahrung, die ich auf Reisen am meisten schätze und die mich immer wieder merken lässt, wie wichtig es ist, sich Zufällen nicht zu verschließen.

Wenn nun das Reisen mit der dokumentarischen Arbeit aufeinander trifft, ist man versucht die Zufälle im Vorhinein weitgehend zu reduzieren. Ich habe während des Seminars die Erfahrung gemacht, dass die Kunst an der Arbeit einer Auslandsreportage darin besteht, einerseits gut vorbereitet zu sein und sich auszukennen, gleichzeitig jedoch offen zu sein für die Menschen und Situationen die einem begegnen. Meistens sind es dann diese, die am meisten erzählen können über einen Ort oder ein Land.

Ich hatte mir vorgenommen einen Beitrag über eine tunesische Familie zu drehen. Ich wollte nah an den Leuten sein und über die einzelnen Personen einer Familie, in der unterschiedliche Generationen, Geschlechter und höchst wahrscheinlich auch Meinungen aufeinander treffen, berichten. Ich war mir sicher, dass ich es schaffen könnte an Hand eines Familienportraits etwas über das Land und die derzeitige politische Lage in der sich Tunesien befindet zu erzählen.

Wie findet man jedoch diese eine Familie? Es erwies sich für mich erstaunlicherweise als der schwierigsten Teil der Arbeit. Zusammen mit einer Kommilitonin, bei deren Projekt ich die Kamera gemacht habe, fuhr ich nach Gafsa, einer Stadt im Innern Tunesiens. Wir hatten von unseren tunesischen Projektleiter einen Kontakt bekommen, der uns mit unseren Projekten vor Ort weiter helfen sollte. Der Mann heißt Faycel Hamdi und ist Theaterregisseur. Er zeigte uns die Stadt und brachte uns mit vielen Leuten in Verbindung, die für das Projekt meiner Kommilitonin relevant waren. Zwischendurch stellte er uns auch Familien vor, meistens jedoch Familien, die am Rande der Gesellschaft standen. Es war nahezu unmöglich Faycel zu erklären, dass ich keine „exotische“ Familie portraituren wollte, sondern eine ganz „gewöhnliche“. Wenn wir mit Faycel unterwegs waren, kam immer einer seiner Söhne zum übersetzten mit. Er hat vier Söhne von denen einer in Frankreich lebt. Die anderen sprechen fließend Englisch und waren uns eine große Hilfe. Sie luden uns zu sich nach Hause ein und wir lernten ihre Mutter kennen. Nach drei Tagen, forderten sie uns auf bei ihnen zu

wohnen. Es hat einige Zeit gedauert, aber schließlich begriff ich, die Familie, die ich so lange gesucht habe, war direkt vor mir. Die Hamdis waren die Familie, die ich porträtieren musste. Von da an erwiesen sich die Dreharbeiten als sehr vielschichtig. Ich war mittendrin und konnte jederzeit drehen. Alle Familienmitglieder waren sehr offen gegenüber mir und meinen Fragen und mir ist es gelungen in die tunesische Kultur, wie sie die Hamdis leben, einzutauchen.

Ich bin sehr glücklich und zufrieden mit den Erfahrungen der Reise und den Dreharbeiten und werde versuchen, die Familie bald wieder zu besuchen.

Ich bin dem DAAD, der solche einzigartige Projekte unterstützt, sehr dankbar und freue mich sehr, dass ich somit die Chance hatte, im Ausland eine Reportage drehen zu können.

TOTES LAND

ein Erfahrungsbericht von Benjamin Pfohl

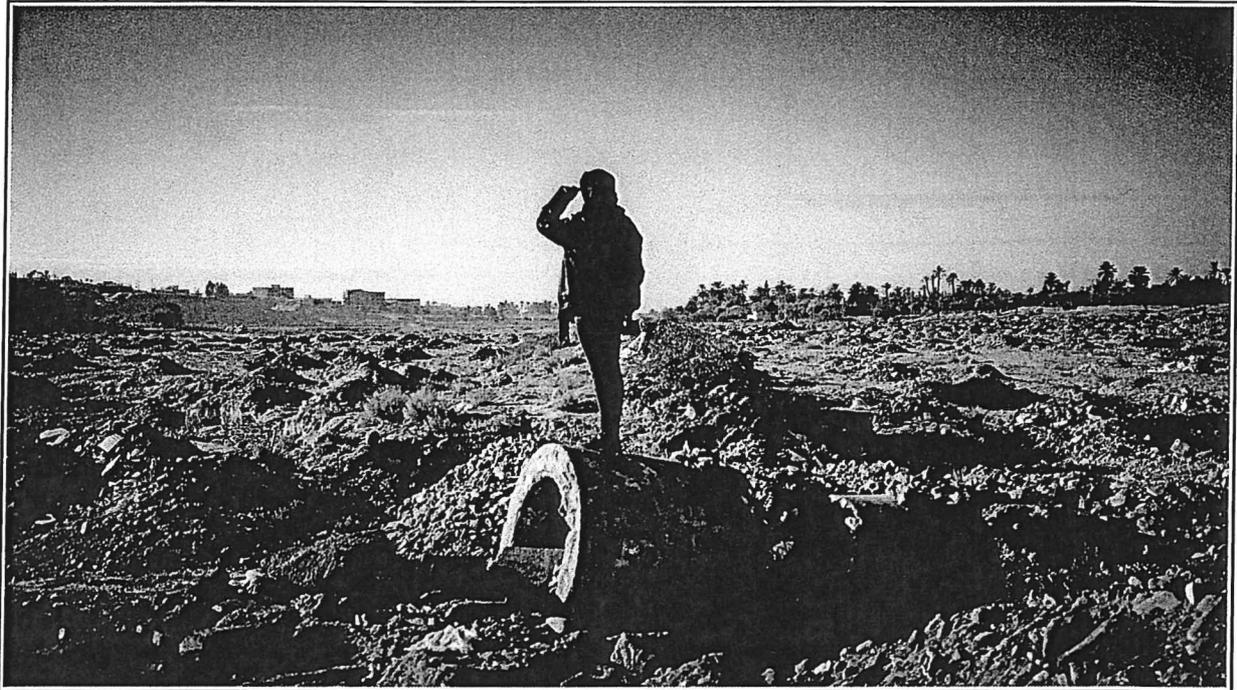
Ich stehe inmitten der Ruinen von Taoujout, einer ehemaligen Berbersiedlung am nördlichen Rand der Sahara, 400km südlich von Tunis und eine einstündige Pistenfahrt von der nächsten asphaltierten Straße entfernt. Man spürt noch das Leben, das hier einmal herrschte und das so plötzlich verschwand, als das tunesische Regime in den 1960er Jahren veranlasste, das Dorf zu räumen und seine Bewohner in eine moderne Stadt umzusiedeln. Der Wind zieht durch die löchrigen Mauern, als ich mit meiner tunesischen Partnerstudentin und einem Übersetzer durch die Gassen streife. Dort, plötzlich, taucht eine Greisin auf, scheinbar aus dem Nichts an diesem unwirklichen Ort, eine Schale mit Eiern in den Händen, das Gesicht bemalt mit traditionellen Tattoos. Sie erzählt von ihrem Leben als letzte Bewohnerin von Taoujout, wie sie sich bis heute weigert diesen Ort zu verlassen, trotz ihres Alters von 92 Jahren. Sie erzählt von ihrer Kultur und der Diskriminierung, die ihr Volk in Tunesien erfahren hat und bis heute erfährt. Und dann, nach einer halben Stunde, verschwindet sie wieder, so plötzlich wie sie erschienen ist, in irgendeiner Ruine. Ein Geist im Geisterdorf.

Es war für mich eine besondere Ehre, als Student der Spielfilmregie am diesjährigen Close Up-Programm des Bereichs Fernsehjournalismus der HFF München teilnehmen zu dürfen, mich in der mir bis dahin fremden Disziplin der Fernsehreportage versuchen zu können. Nach diversen Vorbereitungsseminaren hatte ich in Tunesien drei Wochen Zeit, meinen ersten eigenen Beitrag zu drehen. Nach der grundlegenden Recherche-Arbeit in Tunis habe ich mich mit einer Kommilitonin aus München und einer Partnerstudentin der Filmakademie Tunis auf den Weg gemacht, die Kultur der Berber in Tunesien zu entdecken. Diese Reise, diese Dreharbeiten waren für mich eine einzigartige Erfahrung, die ich in Deutschland wohl nie hätte machen können, auch aufgrund der Andersartigkeit Tunesiens. So konnte ich atemberaubende Landschaften und faszinierende Menschen drehen und hoffe, aus diesem Material in den nächsten Monaten einen spannenden Beitrag schneiden zu können. Dass so ein Dreh immer auch eine Suche ist, bei der man in verschiedenen Sackgassen landet, bevor man den richtigen Weg findet, ist wohl einem Naturgesetz der dokumentarischen Filmarbeit geschuldet.

Aber dass ich die Möglichkeit hatte, diese Sackgassen zu nehmen, lag neben den Leitern des Programms, Prof. Dieter Kronzucker und Katrin John, vor allem auch an der finanziellen Unterstützung des PROMOS-Programms des DAAD: die bereitgestellten Mittel konnte ich unter anderem in Reise- und Verpflegungskosten investieren, ebenso als Aufwandsentschädigung für die so dringend benötigten Übersetzer und Führer einsetzen. Ich möchte mich ganz herzlich für diese Förderung des DAAD und des PROMOS-Programms bedanken, ohne die diese Erfahrung für mich nicht möglich gewesen wäre.

Benjamin Pfohl im Dezember 2013

GAFSA



Gafsa, die zweitgrößte Stadt Tunesiens, liegt im Inneren des Landes, relativ nah an der Grenze zu Algerien. Die Region um Gafsa herum lebt vom Phosphatabbau. Die Erträge aus diesem Abbau machten bisher 10% des gesamten Staatshaushaltes aus, doch seit der Revolution im Jahr 2010 sind die Erträge wegen anhaltender Unruhen um zwei Drittel gesunken. Im ganzen Land herrscht Unmut über die marode Wirtschaft Tunesiens. Sie verwehrt der jungen Generation die Perspektiven. Doch die Menschen aus Gafsa wollen ihr Phosphat trotzdem nicht mehr ohne weiteres hergeben, sie streiken.

Während unserer Fahrt von Tunis Richtung Süden, verändert sich die Landschaft. Weniger Olivenbäume, mehr Steppe, weniger Menschen.

Am Sonntag abend macht Gafsa mit den leeren Sandstraßen und grauen Häusern einen tristen Eindruck. Wir checken in ein herrschaftliches Hotel am Rande der Stadt ein, laufen durch die hallenden Gänge und betrachten den verstaubten Stuck an den Wänden. Wir scheinen die einzigen Gäste in dem riesigen Gebäude zu sein.

Nach einer kalten Nacht im Geisterhaus lockt uns die Sonne am morgen. Wir fahren zurück ins Zentrum und treffen auf eine quirlige, laute Stadt voller Leben. Viele Menschen, junge wie alte, starren skeptisch in unser Auto. Winken wir, lächeln sie breit und winken zurück. Dichter Verkehr gibt uns Zeit, in die gegerbten, fröhlichen Gesichter zu sehen.

In einem Cafe sind wir mit Faycel verabredet. Er soll uns helfen in Gafsa Interviewtermine zu vereinbaren, soll uns mit möglichen Dolmetschern bekannt machen.

Wir warten nicht lange, da stürzt ein eleganter Herr mit Hut auf uns zu, küsst uns freudenstrahlend auf die Wangen, hat anscheinend große Pläne mit uns.

Wir beginnen gleich mit der Recherche, verlassen das Cafe, und machen uns auf den Weg zu einem Fluss

der durch die Stadt führt. Faycel meint, dass ich an diesem Fluss gut sehen könne wofür die CPG in der Region verantwortlich ist. Die CPG ist das staatliche Unternehmen, das für den Phosphatabbau in der Region verantwortlich ist. Mit dem Komplex an Transport, Abbau, Technik, etc. stellt sie den größten Arbeitgeber in der Region, zu der neben Gafsa noch die kleinen Städte Metlaoui, Om Al Arais und Redeyef gehören.

Während er mir diesen Komplex erklärt habe ich Mühe ihm zu folgen. Er ruft mir die Fakten zu während wir uns durch die Autos und Menschen zu unserem Wagen wühlen. Alle paar Meter unterbricht er seine Ausführungen, um den einen oder anderen Bekannten herzlich zu begrüßen oder ihm lauthals etwas auf Arabisch zu zuwerfen.

Bei dem Fluss angekommen, sehe ich statt Wasser einen etwa 200 Meter breiten Graben voller Müll, aus dem hier und da schwarzer Rauch steigt. Von leeren Plastikflaschen, über alte Pumps oder ausgebrannte Autowracks lässt sich alles in diesem Fluss finden. Auch eine große tote Kuh entdeckte ich. Nachdem es kein Wasser mehr in dem Flußgraben gibt, führen hier und da plattgetretene Fußwege zum anderen Ufer. Ein altes Ehepaar fährt mit ihrem Eselswagen zur Olivenernte wenige hundert Meter entfernt.

Wo denn das Wasser sei, frage ich Faycel. Er zeigt auf ein weißes Hochhaus in der Ferne, den Sitz der CPD in Gafsa. Es fehle in der gesamten Region an Wasser, auch an sauberem Trinkwasser. Um das Phosphat, das aus den Bergen gehoben wird zu waschen, brauche es Unmengen davon. In den letzten Jahrzehnten sei es der Region einfach ausgegangen.

Es gäbe keine funktionierende Müllabfuhr, sogar das Krankenhaus müsse seinen Müll auf eine Fläche in der Nähe werfen. Es gäbe keine Straßen, keine vernünftige medizinische Versorgung und teilweise herrsche große Armut unter der Bevölkerung. Deswegen habe es 2008 Aufstände in Redeyef gegeben. Durch Polizeigewalt starben damals 17 Menschen. Die, die dort auf die Barrikaden gegangen sind, seien der Ursprung des Ärgers gewesen, der zwei Jahre später durchs ganze Land ging. Und nun weitere zwei Jahre später demonstrieren sie wieder. Es hätte sich nichts geändert nach der Revolution meint Faycel. Es sei sogar schlimmer geworden. Nun fordern die Menschen, dass 20% der Phosphaterträge in der Region bleiben sollen. Sonst würden sie den Abbau weiter boykottieren.

In den folgenden zehn Tagen werden wir versuchen die Geschichte Gafsas einzufangen. Welche Verantwortung trägt die neue Ennahda, über die alle schimpfen, an der aktuellen Lage. Welche Rolle die Gewerkschaften, die die Leute aufwiegeln soll? Wieso gibt es mehr Arbeitsplätze wenn es weniger Arbeit gibt?

Eine spannende Reise beginnt, die ich ohne die zahlreiche Unterstützung der HFF durch das CloesUp Projekt und die Förderung des DAAD nie hätte machen können. Dafür möchte ich mich bedanken.

Alexandra Wesolowski

Von der Revolution zur Desillusion

Ein Erfahrungsbericht zum Studienaufenthalt in Tunesien

Konfuzius sagte einmal, "wenn man einen Ort verstehen möchte, muss man seine Musik hören." Ich bin mir nicht sicher, ob er den Rap von 'Armada Bizerta' gemocht hätte. Die Grundüberzeugung des 'Li', das Streben nach Harmonie hätte er in den Texten der tunesischen Gruppe nicht gefunden. Allerdings sagte er auch, dass die Musik eines Landes im Aufruhr Unzufriedenheit und Wut zeigt. 'AB' begleiteten den Aufruhr in ihrem Land und sie zeigten Wut. Sie klangen kämpferisch und überzeugt. Der Machthaber Ben Ali wurde gestürzt. Mittlerweile, zweieinhalb Jahre nach der so genannten Tunesischen Revolution, klingen sie düster und fatalistisch.

Ich bin nach Tunis gekommen, um den tunesischen Rap im Hier und Jetzt des Landes kennen zu lernen. Dabei konzentrierte ich mich auf 'Armada Bizerta'. Eine Gruppe die sich während des Aufruhrs einen Namen gemacht hatte; innerhalb und außerhalb Tunesiens. Ihre ersten Songs haben Malek und Galai aus der Stadt Bizerte, 80 km nördlich von Tunis, schon zur Schulzeit aufgenommen. Ihr Gruppenlogo vereint ein Mikrofon mit einem roten Stern und einer geballten Faust. So sollte 'AB' klingen: Klar, konkret und kampfbetont. Sie touren durch das Land, werden ins Ausland eingeladen: Nach Dresden, Athen, nach Paris. Sie sind ein wichtiger Teil der gesellschaftskritischen Hiphop-Bewegung in Tunesien. Doch sie sind im selben Maß enttäuscht von der Demokratisierung ihres Landes, wie weite Teile der Jugendlichen. Ihr gemeinsamer Traum, der Tunesien wie eine Familie einte, löste sich in wenigen Monaten in Luft auf. Voranschreitende Islamisierung, wirtschaftliche Rezession und eine politische Kultur, die in Identitätsfragen um Nation und Demokratie stagniert.

Für meine Reportage reiste ich nach Bizerte in das Tonstudio von Galai, um die Aufnahmen zu den neuen Songs zu filmen. Stimmen von Soldaten während Militärübungen schallen in den Garten vom Hinterhof, wo sich das Studio befindet. Es liegt 100 Meter von einer Kaserne entfernt. Sonst ist es ruhig in Bizerte; eine Stadt der Rentner, so Malek. Seitdem die große Werft in der nördlichsten Stadt Afrikas geschlossen hat, gibt es keine großen Perspektiven mehr auf Arbeit. Der Tourismus im Land stagniert, seit dem der Arabische Frühling die westlichen Urlauber verschreckte. Malek schält eine frisch gepflückte Mandarine und sagt, das sei das einzige was sein Land in diesen Zeiten noch zu bieten hätte: billiges Obst für den Westen. Die Resignation im Land spiegelt sich auch in den neuen Liedern von 'AB'. Sie handeln von Rückzug, Passivität und Sarkasmus. Ihre Botschaften richten sich auch nicht mehr gegen die herrschende pro-islamistische Regierung, sondern gegen "pseudorevolutionäre" gesellschaftliche Gruppen, die sich nur noch um sich und ihre eigenen politischen Diskurse drehen und nichts mehr bewirken. Jeder könne jetzt mitreden. Es sei lukrativ geworden eine 'politische' Botschaft zu haben und verkaufe sich gut - gerade unter Musikern. Nur von ihrer Musik können 'Armada Bizerta' allerdings nicht leben. Galai produziert junge Rapper aus seiner Stadt. Pro Aufnahme verdient er rund 50 Dinar (21 €). Während seiner Arbeit verdreht er die Augen: zu viele schlechte Rapper in seinem Land. Er selbst möchte sich weiterentwickeln musikalisch, wie persönlich. Das Ticket dafür hat er bereits; nach Paris, einfach.

Für die Unterstützung des DAAD bedanke ich mich vielmals. Sie ermöglichte mir eine neue Perspektive auf jugendliche Musiker eines Landes, das sich in einem tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruch befindet.

Tuna Kaptan

München, 16.2.2014

Johanna Thalmann

DAAD Stipendienbericht - CLOSE UP Tunesien 2013

Im Rahmen des journalistischen Seminars CLOSE UP reiste ich im November/Dezember 2013 gemeinsam mit sechs weiteren Kommilitonen nach Tunesien. Ziel des Seminars ist die Realisation von Fernsehbeiträgen zu unterschiedlichen Themen, die ein Spektrum der aktuellen Lage Tunesiens zeigen. Nach Fertigstellung werden die Beiträge als Auslandsmagazin der Hochschule für Fernsehen und Film in BR alpha als CLOSE UP TUNESIEN ausgestrahlt.

In Tunis angekommen wurden wir sehr herzlich von unserer Partnerhochschule ISAMM empfangen. Die Professoren der ISAMM standen uns während unseres gesamten Aufenthalts beratend zur Seite, halfen uns Kontakte zu Protagonisten zu knüpfen, Drehgenehmigungen zu bekommen und unsere Recherchen in der angespannten politischen Situation Tunesien möglichst frei durchführen zu können. Zudem wurden wir bei der Recherchearbeit und den Dreharbeiten unermüdlich von tunesischen Partnerstudenten der ISAMM unterstützt. Durch die enge Zusammenarbeit mit unseren Partnerstudenten, die uns sowohl als Übersetzer als auch als Kulturvermittler halfen, konnten wir trotz der begrenzten Zeit sehr tief in unsere ausgewählten Themen einsteigen und einen direkten und persönlichen Zugang zu unseren Protagonisten finden.

Durch die Recherche zu meinem Thema "Die tunesischen Blogger & die Meinungsfreiheit nach der Revolution" habe ich junge Vordenker Tunesiens kennengelernt. Über meinen Partnerstudent Nader Ayache bin ich mit den unterschiedlichsten Bloggern und Journalisten in Kontakt gekommen und konnte mir so ein differenziertes Bild von den Zielen, Wünschen und Hoffnungen der jungen Generation Tunesiens machen. Es hat mich sehr beeindruckt, mit wieviel Kraft und Ausdauer die Blogger und Journalisten und Bürger täglich ihre Meinung zum Ausdruck bringen. Obwohl die – zum Zeitpunkt unseres Aufenthalts – schleppenden Verhandlungen über die neue Verfassung Tunesiens bei vielen jungen Leuten ein Gefühl von Desillusion nährte, kämpften und kämpfen die jungen Tunesier trotzdem täglich dafür, gehört zu werden. Und das ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit. Die große Polizeipräsenz und die regelmäßigen Demonstrationen, die die Aufklärung politischer Morde fordern, haben mich spüren lassen, mit welchem Einsatz die jungen Tunesier für ihre Ideale kämpfen. In einem Land zu sein, in dem es täglich um das Ganze und das Große geht und zu erleben, wie essentiell es sein kann, die eigene Meinung laut auszusprechen, war für mich eine Erfahrung, die motiviert, auch die eigenen Themen in Zukunft konsequent zur Sprache zu bringen.

Für die Möglichkeit, mit Hilfe des DAAD Stipendiums, vor Ort in Tunesien recherchieren zu können, in direkten Kontakt mit meinen Protagonisten treten zu können und Freundschaften mit jungen Tunesiern schließen zu können, bin ich sehr dankbar.

Ich hoffe sehr, dass unsere tunesischen Partnerstudenten ebenfalls nach Deutschland kommen und so ebenfalls die sehr bereichernde Erfahrung machen können, ein fremdes Land intensiv kennen und verstehen zu lernen.